

Figurative Sprache

Figurative Language

Norbert Groeben & Ursula Christmann

1 Das Problem: Auseinanderfallen von Geäußertem und Gemeintem

Komplexität und Plastizität von Sprache manifestieren sich nicht zuletzt darin, dass es eine Fülle von Sprachphänomenen gibt, in denen eine Äußerung nicht wörtlich genommen werden darf. Wenn ich vom *Fuß des Berges* spreche, wird keine vernünftige SprachbenutzerIn davon ausgehen, dass der unterste Teil des Berges belebt ist und die Form eines (menschlichen) Fußes hat. Wenn ich ohne Regenschirm von einem Wolkenbruch überrascht werde und sage *Das hat mir gerade noch gefehlt!*, wird kein kompetenter Sprachbenutzer vermuten, dass ich in der Tat hoffnungsvoll auf diesen Regenguss gewartet habe. Die Äußerungen sind nicht wörtlich zu verstehen, sondern nur in „übertragener Bedeutung“. Diese seit der antiken Rhetorik für die sog. figurative Sprache eingeführte Definition hat allerdings den Nachteil, dass sie selbst eine Metapher darstellt, wodurch letztlich der Gegenstand durch sich selbst erklärt wird. Die Aufgabe der modernen Sprachpsychologie ist es daher, in Kooperation mit Linguistik wie Kognitionspsychologie die Struktur und den Prozess der Produktion wie Rezeption figurativer Sprache möglichst differenziert und präzise zu rekonstruieren.

Dabei hat sich schnell gezeigt, dass eine nur auf die Semantik ausgerichtete Analyse der Komplexität figurativer Sprache nicht (vollständig) gerecht werden kann. Es handelt sich hier um ein Phänomen der *Sprachverwendung*, d. h. um die pragmatische Perspektive (im semiotischen Sinn). Diese pragmatische Perspektive wird vor allem von der Sprechakttheorie (Austin; Searle) modelliert, die an einer sprachlichen Äußerung verschiedene Ebenen abhebt (vgl. Polenz, 1985): den Äußerungsakt, der sich auf die lautliche und grammatische Struktur bezieht; den propositionalen Akt, der den semantischen Bedeutungsgehalt einer Aussage bezeichnet; den illokutionären Akt, der die mit der Äußerung verbundene Handlungsabsicht repräsentiert; und den perlokutiven Akt, der die intendierte Wirkung einer Sprechhandlung betrifft. Innerhalb des sprechakttheoretischen Modells lässt sich figurative Sprache präzisieren als Auseinanderfallen von Geäußertem und Gemeintem, und zwar vor allem auf der propositionalen, z. T. auch der illokutiven Ebene. Das heißt, es muss die eigentlich gemeinte Bedeutung erschlossen, inferiert werden.

Die Grundstruktur dieser Inferenz ist vor allem unter Rückgriff auf das Konzept der konversationellen Implikatur (nach Grice) rekonstruiert worden. Danach liegt

der sprachlichen Kommunikation das sog. Kooperationsprinzip zu Grunde, d. h. die Forderung, jeden Beitrag so zu gestalten, dass er der Zweckbestimmung und Ausrichtung des Gespräches entspricht (Polenz, 1985): Dieses Prinzip lässt sich in verschiedene Konversationsmaximen ausdifferenzieren, die sich auf die Quantität (Informativität), Qualität (Begründetheit), Relation (Relevanz) und Modalität (Verständlichkeit) der Gesprächsbeiträge beziehen. Das Entscheidende für die konversationelle Implikatur ist nun, dass es sprachliche Äußerungen gibt, die – scheinbar – den Konversationsmaximen widersprechen, die aber gleichwohl durchaus dem Kooperationsprinzip genügen. Es handelt sich also um eine „offene Verletzung“, die hörerseitig erkannt werden soll, damit unter Rückgriff auf das Kooperationsprinzip das vom Gesagten abweichende Gemeinte erschlossen wird. Diese Inferenz ist keine logisch zwingende Schlussfolgerung (Implikation), weswegen Grice den Terminus „konversationelle Implikatur“ verwendet. In der konversationellen Implikatur müssen die Informationen des Geäußerten mit dem Wissen über den situativen Kontext und über den/die Sprecher/in konstruktiv verbunden werden. Damit erweist sich figurative Sprache als besonders extensiver Fall der kognitiven Konstruktivität, die für Sprachproduktion und -rezeption grundsätzlich gilt; d. h. in der Sprachverarbeitung werden nicht nur sprachlich vermittelte Informationen aufgenommen, sondern durch die Verbindung mit Sprach- und Weltwissen Informationen aktiv konstruiert, geschaffen. Dahinter steht das von Hörmann (1976) explizierte Prinzip der Sinnkonstanz, d. h. dass die Sprachbenutzer/innen auch bei Vorliegen von inkohärenten Informationen (hier der Dissoziation von Geäußertem und Gemeintem) nach einer „Lesart“ suchen, die im Rahmen des Weltwissens und Kommunikationshorizonts einen Sinn ergeben.

Die extensive kognitive Konstruktivität auf Grund eines solchen Sinnstrebens ist bei allen Varianten figurativer Sprache notwendig, wie z. B. bei der Hyperbel (Übertreibung: *Schneckentempo*), Litotes (Untertreibung: *nicht übel*), Oxymoron (widersprüchliche Semantik: z. B. *beredtes Schweigen*), Euphemismus (verhüllende Umschreibung: z. B. *entschlafen* für *sterben*), Metonymie (Begriffsersetzung auf Grund räumlicher, zeitlicher etc. Kontiguität: z. B. *Berlin gibt bekannt* ...) etc. Aus Raumgründen können wir hier die Binnenstruktur und Dynamik dieser kognitiven Konstruktivität nur für die beiden wichtigsten Formen figurativer Sprache darstellen, die Metapher und die Ironie.

2 Die Struktur der Metapher

Nach der klassischen Rhetorik wird bei der Metapher das eigentliche (gemeinte) Wort (*verbum proprium*) durch ein anderes ersetzt. Die darauf aufbauende Substitutions- bzw. Vergleichstheorie (Aristoteles, Cicero, Quintilian) fasst die Metapher als eine Analogie auf, die eine Ähnlichkeit oder einen verkürzten Vergleich darstellt. Die moderne Linguistik hat daran u. a. vor allem die Unterstellung kri-

tisiert, dass Vergleich bzw. Ähnlichkeit als a priori im Sprachsystem vorfindbare Strukturmerkmale behauptet werden. Dementsprechend ist Mitte des 20. Jahrhunderts die sog. Interaktionstheorie (Richards und Black; vgl. Groeben & Christmann, 2003) entwickelt worden, nach der die metaphorische Bedeutung aus der Wechselwirkung zwischen zwei Vorstellungen resultiert, nämlich dem Topic (auch bildempfangender Bereich) und dem Vehikel (auch bildspendender Bereich).

Beispiel:

In der Metapher *Bibliotheken sind Goldminen* wäre danach das Topic *Bibliotheken*, das Vehikel *Goldminen*.

Die beiden Metaphernglieder sind dabei nicht von vornherein durch Merkmalsähnlichkeit verbunden, vielmehr muss die Ähnlichkeit erst aktiv mit Hilfe von Interpretationsstrategien hergestellt werden, indem für das Topic und das Vehikel Implikationsysteme (kulturell geteilte Assoziationen) (re-)konstruiert werden, so dass das Topic im Lichte des Vehikels neu gesehen wird.

Die dritte große Gruppe von Metapherntheorien stellen die sog. Abweichungsmodelle dar. Dabei fasst z. B. die strukturalistische Linguistik die Metapher als ein Sprachphänomen auf, bei dem Wörter mit inkompatiblen semantischen Merkmalen aufeinander treffen. Für die Pragmalinguistik (insbesondere Searle) liegt die Abweichung darin, dass die Äußerung wörtlich genommen defekt ist und nicht zum sprachlichen bzw. nicht-sprachlichem Kontext passt. Für die Hörenden ist dies ein Anlass, unter Rückgriff auf sprachliches und nicht-sprachliches Wissen nach der metaphorischen Bedeutung zu suchen (Groeben & Christmann, 2003).

Die sprach- und kognitionspsychologische Forschung greift mehr oder weniger explizit auf alle drei großen Theoriegruppen zurück (vgl. Ortony, 1993) und versucht, systematisch zu überprüfen, wie ein/e Hörer/in im konkreten Verstehensprozess zwischen den beiden Metapherntermen „Topic“ und „Vehikel“ eine Verbindung herstellt und unter Rückgriff auf bekannte Konzepte neue Kategorien aufbaut. Es resultieren differenzierte empirische Spezifizierungen, die hier nur schlagwortartig benannt werden können (vgl. im Einzelnen Christmann & Scheele, 2001). Im Rahmen der klassischen Vergleichstheorie wurde etwa die Relation zwischen Topic und Vehikel zunächst als Attributen- oder Merkmalsvergleich bestimmt, wobei die Menge der gemeinsamen Merkmale von Topic und Vehikel das metaphorisch Gemeinte ausmachen soll. Spezifizierend lässt sich zeigen, dass – anders als bei wörtlichen Vergleichen – nur die hoch-salienten (hervorstechenden) Merkmale des Vehikels ausgewählt und auf das Topic übertragen werden (Saliens-Ungleichgewichts-Modell von Ortony) bzw. dass nicht die Merkmale von Topic und Vehikel – direkt – verglichen werden, sondern deren relationale Struktur (Struktur-Vergleichs-Modell von Gentner).

Die interaktionstheoretisch orientierten Ansätze dagegen postulieren, dass zwischen Topic und Vehikel auf höherem Abstraktionsniveau eine neue Verbindung geschaffen wird, die zu einer neuen Bedeutung führt; folglich ist z. B. empirisch das implizit Gemeinte eine signifikant bessere Erinnerungshilfe für den Abruf einer zuvor gehörten Metapher als eine Bedeutung, die direkt das Topic oder das Vehikel repräsentiert (Verbrugge und McCarell).

Beispiel:

So funktioniert z. B. für die Metapher *Baumstämme sind Strohhalme* für *durstige Blätter* der Hinweis *Wasserleitungsrohr* besser als *Baumstämme* (Topic) oder *Strohhalme* (Vehikel) selbst.

Die prominenteste interaktionstheoretische Modellierung ist das Domänen-Interaktions-Modell von Tourangeau und Sternberg, wonach Topic und Vehikel verschiedenen Domänen (kategorialen Bereichen) angehören, die spezifizieren, welche Korrespondenzen zwischen Topic und Vehikel relevant sind und welche Parallelen konstruiert werden dürfen. Allerdings kann man die Relation zwischen Topic und Vehikel auch als Klasseninklusion (Glucksberg und Keysar) auffassen; bei der Metapherinterpretation werden dann die Eigenschaften derjenigen Kategorie, die für das Vehikel prototypisch ist, auf das Topic übertragen.

Für all diese Modelle liegen positive empirische Befunde vor (Überblick bei Christmann & Scheele, 2001). Sie sind daher nicht als konkurrierende, sondern als einander ergänzende Ansätze aufzufassen, die sich darin unterscheiden, welchen Merkmalen, Attributen und Relationen bei der Metapherinterpretation die leitende Rolle zugeschrieben wird. Der Komplexität des Sprachphänomens Metapher wird man deshalb am ehesten gerecht, wenn man keine definierenden Merkmale mit fest umrissenen Grenzen anzugeben versucht, sondern lediglich prototypische Merkmale spezifiziert. Danach liegt bei der Metapher ein Auseinanderfallen von Gesagtem und Gemeintem vor, das sich sprachlich als Abweichung von der konventionellen Bedeutung manifestiert, d. h. die betreffende Äußerung ist wörtlich genommen defekt oder passt nicht zum sprachlichen bzw. nicht-sprachlichen Kontext. Die Abweichung muss sprecherseitig intendiert sein und hörerseitig als intendiert erkannt werden. Die beiden Terme einer Metapher und die semantischen Bereiche, die sie vertreten, sind durch Korrespondenzen verbunden; und zwar häufig in Form einer Ähnlichkeitsrelation, die mithilfe von Strategien wie Merkmalsselektion, Merkmalsübertragung, Kategorisierung, Vergleich relationaler Strukturen etc. entdeckt oder (re-)konstruiert werden muss. Die Relation zwischen beiden Termen ist grundsätzlich instabil und variabel und muss immer relativ zum gemeinsamen Wissenshintergrund der Kommunikationsteilnehmer/innen neu bestimmt werden.

3 Die Struktur der Ironie

Die klassische Rhetorik bietet vier Definitionen für Ironie an:

- das Gegenteil von dem sagen, was man meint;
- etwas anderes sagen, als man meint;
- Tadel durch (falsches) Lob bzw. Lob durch (vorgeblichen) Tadel;
- jede Art des Sich-Lustig-Machens und Spottens (Knox; vgl. Groeben & Scheele, 1986).

Die letzte Variante ist eindeutig zu weit, da sie keine Abgrenzung gegenüber Persiflage, Parodie, Karikatur etc. ermöglicht. Dagegen ist die Variante „Tadel durch Lob“ (oder umgekehrt) zu eng, da sie Ironie auf eine Bewertung von Personen beschränkt. Die ersten beiden Varianten allerdings repräsentieren die beiden Prinzipien, die in der klassischen Rhetorik als Grundstruktur für Ironie herausgearbeitet und kontrovers diskutiert worden sind: *inversio* bzw. *contrarium* als Gegensatzrelation und *simulatio* bzw. *dissimulatio* als Verstellung, die die generellere Perspektive des (bloßen) Kontrasts zwischen Geäußertem und Gemeintem repräsentiert. Letztendlich hat die moderne Psycholinguistik zu klären versucht, welchem dieser Prinzipien (mehr) Geltung zuzusprechen ist und wie ihre Binnenstrukturierung modelliert werden kann.

Dabei steht die Ironie als Alltagskommunikation im Mittelpunkt, nicht die sog. literarische Ironie als generelle gebrochene Weltsicht (auch nicht die sog. Ironie des Schicksals, als – zumeist zufällige – Inkohärenz zwischen Ereignissen, Objekten etc.). Bei der alltagskommunikativen Ironie ist innerhalb des sprechakttheoretischen Rahmens als erstes zu klären, ob die propositionale oder illokutionäre Ebene als konstitutiv anzusetzen ist. Eine systematische Analyse (Groeben & Scheele, 1986) zeigt, dass immer eine Dissoziation auf der propositionalen Ebene vorliegt, die allerdings eine Dissoziation auf illokutiver Ebene nicht ausschließt.

Beispiel:

Ein ironisches *Schönes Wetter heute!* dementiert die geäußerte Proposition, indem eigentlich das Gegenteil (*Schlechtes Wetter*) gemeint ist; der Sprechakt (BEHAUPTEN bzw. BEWERTEN) bleibt jedoch gleich.

Was sich allerdings häufig ändert, ist die propositionale Einstellung zum thematischen Gegenstand (z. B. dass man sich ein solches Wetter wünscht oder nicht). Die Plastizität des komplexen Sprachphänomens Ironie manifestiert sich hier also darin, dass es ein uneigentliches Sprechen auf propositionaler Ebene ist, das aber auch eine Dissoziation auf der Ebene der propositionalen Einstellung (Lapp) bzw. der Illokution darstellen kann (Groeben & Scheele, 2003).

Diese Flexibilität des Gegenstandes und der zugehörigen Strukturmerkmale zeigt sich nun auch bei der weiteren Binnenstrukturierung. Die Substitutionstheorie der Ironie geht von einer prinzipiellen Ersetzung des Geäußerten durch das Gemeinte aus. Es gibt aber auch Fälle, in denen das Gemeinte lediglich eine Hinzufügung zu der geäußerten Bedeutung darstellt, etwa wenn eine Mutter beim Anblick des unaufgeräumten Kinderzimmers sagt: *Ich liebe Kinder, die ihr Zimmer sauber halten*. (Sperber & Wilson: „additive Implikatur“). Außerdem gibt es das Phänomen der konventionalisierten Ironie (s. o.: *Das hat mir gerade noch gefehlt!*), in der das ironisch Gemeinte quasi direkt (idiomatisch) in unserem Lexikon verankert ist. Daraus hat die sog. Pretense-Theorie (Clark) die Konsequenz gezogen, dass Ironie lediglich durch die Vorspiegelung eines Zustands der Uninformiertheit oder Unverständigkeit gekennzeichnet sei; allerdings ist dieser Ansatz schon in der sprechakttheoretischen Konstruktion der „offenen Verstellung“ enthalten.

Eine stärkere Fokussierung bietet hier die Theorie der echoartigen Erwähnung („echoic mention“; Sperber und Wilson), nach der in Ironie Äußerungen quasi zitiert und dann durch das eigentlich Gemeinte dementiert werden. Wie schon das Wetter-Beispiel zeigt, muss man in vielen Fällen allerdings auf potenzielle und damit virtuelle Äußerungen zurückgreifen, so dass dieser spezielle Fall nicht übergeneralisiert werden darf. Das Gleiche gilt auch für die sprachlichen Realisierungsmuster, bei denen man narrative Bewertungen, Perspektivenübernahmen etc. unterscheiden kann, die vom Wort, vom Teilsatz, Satz etc. als syntaktisch-semantischen Einheiten ausgehen können. Dabei lassen einschlägige linguistische Gesprächsanalysen eine Konzentration auf negative Bewertungen erkennen (Hartung), die aber ebenfalls nicht grundsätzlich verallgemeinert werden darf (Groeben & Scheele, 2003).

Denn eine systematisch-inhaltsanalytische Aufarbeitung von alltagskommunikativen Ironiebeispielen (Groeben & Scheele, 1986) hat gezeigt, dass es durchaus auch positive Bewertungen gibt (vgl. schon das Rhetorik-Beispiel des „Lob durch Tadel“). Insbesondere haben sich durch diese Inhaltsanalyse auch die beiden klassischen Prinzipien des Gegenteils und des Kontrastes als gleichermaßen relevant erwiesen (mit in der Tat „Tadel durch Lob“ als häufigster konkreter Unterkategorie). Damit lässt sich Ironie als „uneigentlich-kontrastives Sprechen“ rekonstruieren, das sowohl Varianten der Gegenteil-Dissoziation enthält als auch des lediglich Etwas-Anderes-Sagens. Insgesamt kann man der Komplexität und Flexibilität des Sprachphänomens Ironie mit seinen fließenden Grenzen am Besten gerecht werden, wenn man – wie bei der Metapher – prototypisch Merkmale angibt, die besonders symptomatisch sind, nicht aber definierend im Sinne ausschließender Grenzen (Groeben & Scheele, 2003). Danach stellt Ironie die offene Verletzung von Aufrichtigkeit mit der Konsequenz einer konversationellen Implikatur dar, d. h. es gibt bei allen Beteiligten ein gemeinsames Wissen über die Dissoziation von Geäußertem und Gemeintem; diese findet auf jeden Fall auf der propositionalen Ebene statt,

kann aber auch den Handlungsgehalt umfassen mit einem spezifischen Gewicht auf der propositionalen Einstellung (Sprechereinstellung); dabei wird scheinbar eine Fremdperspektive übernommen, die jedoch eigentlich dementiert wird, und zwar nicht selten (aber nicht ausschließlich) in Form einer expliziten oder impliziten Zitation/Erwähnung mit negativer Bewertungsrichtung; die Kontrastrelation zwischen Geäußertem und Gemeintem, die sich nicht nur in der Gegenteils-Relation erschöpft, betrifft häufig komplexe Wissensbestände, so dass die sprachliche Realisierung von der Wort-, Satzteil-, Satz- oder Diskursebene ausgehen kann.

Die Perspektive des gemeinsamen (sprecher- und hörerseitigen) Wissens macht noch einmal deutlich, welche wichtige Rolle der Kontext bei der (Re-)Konstruktion des ironisch gemeinten Sinns spielt. Diese Rolle ist auch dafür verantwortlich, dass die ursprüngliche (auf Grammatik und Semantik konzentrierte) These, Ironiesignale seien obligatorische Merkmale ironischer Äußerungen (Weinrich), aufgegeben werden musste. Durch die pragmalinguistische/sprach-psychologische Analyse der Sprachverwendung ist deutlich geworden, dass Ironiesignale vor allem dann eingesetzt werden, wenn das Kontextwissen zu einem eindeutigen Erkennen der offenen Aufrichtigkeitsverletzung nicht ausreicht (Warning). Als solche Signale können dann wiederum alle sprachlichen und nichtsprachlichen Aspekte des Kommunikationsprozesses benutzt werden, die kognitive Inkohärenzen darstellen oder signalisieren (Clyne; vgl. Groeben & Scheele, 2003). Ausmaß und Umfang der Kontextdetermination bilden darüber hinaus auch den Ausgangspunkt für die Prozessmodellierung figurativer Äußerungen.

4 Der Prozess: Mit oder ohne wörtliche Bedeutung?

Aus dem übergeordneten sprechakttheoretischen Rahmenmodell der konversationellen Implikatur ist auch ein Prozessmodell für das Verstehen figurativer Sprache abgeleitet worden, wonach zunächst die wörtliche Bedeutung rezipiert wird, deren Inkohärenz zum Kontext dann das Inferieren des eigentlichen Gemeinten bewirkt (Searle). Diese als „Literal-First-These“ bekannte Position impliziert z. B. eine längere Verarbeitung figurativer Äußerungen im Vergleich zu nicht-figurativen (d. h. den gleichen Äußerungen in figurativem vs. wörtlichem Kontext). Ausgedehnte empirische Untersuchungen haben aber gezeigt, dass figurative Äußerungen z. T. genauso schnell wie nicht-figurative verstanden werden (bisweilen sogar schneller). Daraus ist das Gegenmodell des direkten Zugangs entwickelt worden (Gibbs, 1994), das ein Verstehen der eigentlich gemeinten figurativen Bedeutung ohne vorherigen Rückgriff auf die wörtliche Bedeutung postuliert.

Allerdings geht dieses Modell prototypisch von konventionalisierten, idiomatischen Formen figurativer Sprache aus. Ein Vergleich von vertrauten und unvertrauten figurativen Äußerungen zeigt denn auch, dass Letztere durchaus längere

Verarbeitungszeit benötigen, in der zunächst die wörtliche Bedeutung rezipiert wird. Von dieser Beobachtung aus ist die uneinheitliche Datenlage durch Giora (2003) mit ihrer Hypothese der gestuften Salienz integriert worden. Danach unterliegt das Verstehen sowohl von figurativer als auch nicht-figurativer Sprache einem allgemeinen Salienzprinzip: Saliente, d. h. häufige, vertraute, konventionelle Bedeutungen werden zuerst verarbeitet, weil sie direkt und automatisch aus dem mentalen Lexikon abrufbar sind; das erklärt, warum konventionalisierte figurative Äußerungen im figurativen Kontext sogar schneller verarbeitet werden als im wörtlichen. Eine mittlere Salienz impliziert, dass die Bedeutung zwar ebenfalls im mentalen Lexikon kodiert ist, wegen der geringen Vertrautheit aber nicht an prominenter Stelle; das erklärt, warum bestimmte figurative Äußerungen im figurativen Kontext genauso schnell verarbeitet werden wie im wörtlichen. Und nicht-saliente Bedeutungen (kühne Metaphern, unvertraute Ironie etc.) müssen, weil nicht im mentalen Lexikon kodiert, über zusätzliche Inferenzprozesse ad hoc konstruiert werden; das erklärt die empirischen Evidenzen zu Gunsten der Literal-First-These.

Damit scheint die jahrzehntelange Diskussion um die Relevanz der wörtlichen Bedeutung für das – unmittelbare – Verstehen figurativer Äußerungen weitgehend aufgeklärt. Allerdings bleiben durchaus noch wichtige Fragen offen, z. B. was mit einer wörtlichen Bedeutung am Ende des Verstehensprozesses von figurativen Äußerungen geschieht. In dieser sog. Integrationsphase (sensu Kintsch) wird (nach Giora, 2003) eine aktivierte saliente Bedeutung beibehalten, wenn sie für die Konstruktion der intendierten Bedeutung instrumentell ist, also z. B. auch (hinausgehend über die Literal-First-These) die saliente wörtliche Bedeutung, wenn sie für die Inferenz der intendierten figurativen Bedeutung benötigt wurde („Retentions-Hypothese“). Aus diesem gleichzeitigen Bewusstsein von wörtlicher und nicht-wörtlicher Bedeutung lässt sich u. U. nicht zuletzt die emotional-motivationale Dimension des ästhetischen Gefallens erklären, deren differenzierte Erforschung bei figurativer Sprache jedoch noch weitgehend aussteht.

Literatur

- Christmann, U. & Scheele, B. (2001). Kognitive Konstruktivität am Beispiel von Ironie und Metapher. In N. Groeben (Hrsg.), *Zur Programmatik einer sozialwissenschaftlichen Psychologie. Bd. II: Objekttheoretische Perspektiven, 1. Halbd.* (S. 261–326). Münster: Aschendorff.
- Gibbs, R. W. (1994). Figurative thought and figurative language. In M. A. Gernsbacher (Ed.), *Handbook of psycholinguistics* (pp. 411–446). San Diego, CA: Academic Press.
- Giora, R. (2003). *On our mind. Saliency, context, and figurative language*. Oxford: Oxford University Press.
- Groeben, N. & Christmann, U. (2003). Verstehen von Sprecherintentionen: Ironie, Witz, Metapher. In G. Rickheit, Th. Herrmann & W. Deutsch (Hrsg.), *Psycholinguistik. Ein internationales Handbuch* (S. 651–664). Berlin: de Gruyter

- Groeben, N. & Scheele, B. (1986). *Produktion und Rezeption von Ironie, Bd. I.* (2. Aufl.). Tübingen: Narr.
- Groeben, N. & Scheele, B. (2003). Die Produktion von Ironie und Witz. In T. Herrmann & J. Grabowski (Hrsg.), *Sprachproduktion*. (S. 733–763). Göttingen: Hogrefe.
- Hörmann, H. (1976). *Meinen und Verstehen*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Ortony, A. (Ed.) (1993). *Metaphor and thought* (2nd ed.). Cambridge: Cambridge University Press.
- Polenz, P. von (1985). *Deutsche Satzsemantik*. Berlin: de Gruyter.

Lesen und Schreiben

Reading and Writing

Tobias Richter

Lesen und Schreiben zählen zu den wesentlichen Kulturtechniken und gehören als Formen der Sprachrezeption bzw. -produktion zum Kernbereich der Kognitionspsychologie. Die Entwicklung kognitionspsychologischer Theorien zum Lesen und Schreiben ist in den letzten vier Jahrzehnten eher disparat verlaufen – trotz terminologischer Überschneidungen bei der Beschreibung von Verarbeitungsbedingungen und -prozessen. Im Vergleich zu ihrer Rezeption ist die Produktion schriftlicher Texte noch wenig erforscht. Dem Stand der Forschung entsprechend beschränkt sich der Geltungsbereich der im Folgenden berichteten Theorien und Befunde fast ausschließlich auf das Lesen und Schreiben in *alphabetischen Schriftsystemen* (mit einem deutlichen Schwerpunkt auf dem Englischen), während die Besonderheiten der Verarbeitung syllabischer und logographischer Schriften (z. B. die japanischen Kana bzw. das Chinesische) nicht berücksichtigt werden.

1 Kognitive Prozesse beim Lesen

Allen modernen Theorien zum Verstehen (schriftlicher) Texte ist gemeinsam, dass sie eine hierarchische Struktur von Teilprozessen annehmen (z. B. van Dijk & Kintsch, 1983), die von der visuellen Wahrnehmung von Graphemen über die Worterkennung, die syntaktische und semantische Integration von Wörtern auf der Satzebene bis hin zur Konstruktion einer globalen Repräsentation des Textinhalts reichen. Insbesondere für Prozesse auf höheren Ebenen (→ Satz- und Textlernen) wird dabei in der Regel angenommen, dass sie miteinander interagieren. Bestimmte Prozesse auf hierarchieniedrigen Ebenen (Worterkennung und syntaktisches Parsing) können demgegenüber möglicherweise als modular gelten.

1.1 Blickbewegungen

Lesen beginnt mit der Verarbeitung von Buchstaben und Wörtern in Form von visuellen Reizen. Die Forschung hat sich dabei auf die Analyse der Augenbewegungen beim Lesen konzentriert, die einem charakteristischen Muster folgen (vgl. Rayner & Sereno, 1994):

HANDBUCH DER PSYCHOLOGIE

hrsg. von J. Bengel, H.-W. Bierhoff, V. Brandstätter, M. Eid, D. Frey, P. A. Frensch, J. Funke, S. Gauggel, M. Hasselhorn, M. Herrmann, H. Holling, M. Jerusalem, J. H. Otto, F. Petermann, T. Rammsayer, H. Reinecker, B. Schmitz, W. Schneider, H. Schuler, Kh. Sonntag, M. Steller, R. Volbert und H. Weber.

Band 5

Handbuch der Allgemeinen Psychologie – Kognition

hrsg. von Joachim Funke und Peter A. Frensch

weitere Bände:

Handbuch der Allgemeinen Psychologie – Motivation und Emotion

hrsg. von Veronika Brandstätter und Jürgen H. Otto

Handbuch der Entwicklungspsychologie

hrsg. von Marcus Hasselhorn und Wolfgang Schneider

Handbuch der Sozialpsychologie und Kommunikationspsychologie

hrsg. von Hans-Werner Bierhoff und Dieter Frey

Handbuch der Persönlichkeitspsychologie und Differentiellen Psychologie

hrsg. von Hannelore Weber und Thomas Rammsayer

Handbuch der Neuro- und Biopsychologie

hrsg. von Siegfried Gauggel und Manfred Herrmann

Handbuch der Psychologischen Methoden und Evaluation

hrsg. von Heinz Holling und Bernhard Schmitz

Handbuch der Psychologischen Diagnostik

hrsg. von Franz Petermann und Michael Eid

Handbuch der Klinischen Psychologie und Psychotherapie

hrsg. von Franz Petermann und Hans Reinecker

Handbuch der Arbeits- und Organisationspsychologie

hrsg. von Heinz Schuler und Karlheinz Sonntag

Handbuch der Pädagogischen Psychologie

hrsg. von Wolfgang Schneider und Marcus Hasselhorn

Handbuch der Gesundheitspsychologie und Medizinischen Psychologie

hrsg. von Jürgen Bengel und Matthias Jerusalem

Handbuch der Rechtspsychologie

hrsg. von Max Steller und Renate Volbert

HANDBUCH DER PSYCHOLOGIE

Ab 448

AI

Handbuch der Allgemeinen Psychologie – Kognition

Eigentum des
Psychologischen Institut
der Universität Heidelberg
Hauptstraße 47-51

herausgegeben von

Joachim Funke und Peter A. Frensch

HOGREFE



GÖTTINGEN · BERN · WIEN
TORONTO · SEATTLE · OXFORD · PRAG